

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

252 (12.9.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Fallschirmabsprung

Skizze nach einer Begebenheit von Hans Börner.

Während die Piloten der Kunstfliegerstaffel durch den rauschenden Beifall der Menge zum Hangar zurückrollen, tritt der Ansager an das Mikrophon und kündigt die große Darbietung des Flugtages an: Gerti Wehrmann, die Fallschirmabspringerin, werde tausend Meter hoch aufsteigen und auf ein Raketenflugzeug hin abspringen. „Ich bitte um einen freundlichen Empfang für Fräulein Gerti Wehrmann!“ ruft der Ansager.

Die Kassierer in den kleinen Kartenständen am Eingang zum Flugplatz haben sechs tausend Eintrittskarten verkauft. Sechstausend Augenpaare blicken jetzt zum Hangar, wo Gerti Wehrmann erscheinen muß. Die Musik spielt einen Walzer, die Sonne wirft die Schatten der Fahnen und Wimpel über die dichtgedrängten Reihen der Zuschauer. Plötzlich schallt Händeklatschen, Bildberichterfasser reißen ihre Kameras hoch: Gerti Wehrmann betritt das Flugfeld.

Jeder kennt sie. Die Zeitungen haben ihr Bild gebracht, man hat die Geschichte gelesen, die Gerti Wehrmann den Zeitungsleuten erzählte. Von einem Absprung, bei dem sie auf das Meer hinausgetrieben wurde und um ein Haar ertrank, wenn Sie sich recht erinnern! Die Wochenschau zeigte sie. Gerti Wehrmann, wie sie lächelnd in das Flugzeug klettert, Gerti Wehrmann im Augenblick des Absprungs, schachtelnd hinunterstürzend, immer kleiner die schmale, in einem blütenweißen Ueberanzug stehende Gestalt. Die riesige Halbturnel des sich entfaltenden Schirms, unförmig zuerst, dann prallrund und ruhig, wie die weiße Wölbung in einem Dom. Gerti bei der Landung, hinter dem abtreibenden Schirm hergeschleift, aufspringend. Gerti Wehrmann mit Blumen und kleinen Potalen, lächelnde Siegerin vor den Augen der Welt.

Und so tritt sie jetzt aus dem Hangar, die Menge klatscht, der Pilot geleitet sie zur Maschine, hilft ihr in den Sitz. Ein Monteur wirft den Motor an, eine Startflamme senkt sich, das Flugzeug steigt auf. Drei Motorradfahrer braufen in waghalsigen Kurven pyramidenbauend über das Flugfeld, während die Maschine sich in die Höhe schraubt. Der Ansager umfließt die Warteminuten mit verlegenen, sich wiederholenden Redensarten. Die Rakete! Die Motorradfahrer beenden ihre Vorfahrt, Gerti Wehrmann hat ihre Absprunghöhe erreicht. Die Köpfe der Zuschauer liegen hintenüber, ganz klein lurcht die Maschine vor dem tiefen Blau des Himmels. Der Ansager setzt ein Prismenglas an die Augen, sein Gehör hält ihm das Mikrophon vor den Mund. Der Ansager berichtet.

„Er sehe die beiden Ansassen der Maschine genau. Jetzt drehe Gerti — der Ansager nennt sie einfach Gerti — sich zu dem Piloten um. Jetzt richte sie sich in ihrem Sitz auf und steige auf die Tragfläche. Der Propellerwind zerre an ihrer Hose, an ihrem bunten, luftigen Schal. Dieser Schal sei ihr Fallschirm, sagt der Ansager. Gerti wende sich noch einmal an ihren Piloten, ihre Hand fasse schon das dünne Seil, mit dem man den Fallschirm anlöse. Sie sehe am Ende der Tragfläche, die Maschine lege sich in eine sanfte Schleife. Und jetzt, jetzt sei sie abgesprungen!“

„Gleich wird der Fallschirm sich entfalten“ — ruft der Ansager, und es gibt viele Leute auf dem Flugplatz, die nicht nach oben, sondern nach dem Mann am Mikrophon hinschauen —, „Jetzt reißt Gerti an der Auslöseleine, überschlägt sich, man sieht schon den ersten Zipfel des Fallschirms, den der Fallwind aus dem Tornister zerrt, wie eine noch gerollte Fahne, die der Wind gleich öffnen wird. Jetzt gleich!“ ruft der Ansager.

Es ist das Letzte, was er in das Mikrophon schreibt. Und er ruft es, während er selbst schon weiß, daß der Fallschirm sich diesmal nicht entfalten wird! Er nimmt das Glas von den Augen und schaut mit unbewaffnetem Gesicht weiter zum Himmel. Er schiebt das Mikrophon zur Seite, um dem Mechaniker zu zeigen, daß er nicht mehr sprechen wird. Ein weißer Punkt stürzt feinschnell aus dem Himmel, wird größer, fährt weit draußen auf dem Flugfeld auf den Boden. Und man wundert sich, daß man den Aufschlag nicht hört. Ein paar Frauen in der Zuschauerreihe schreien auf, die Polizeibeamten gehen schnell an der vordersten Front der Menge entlang und treiben ein paar Jungen zurück, die auf das Feld hinauslaufen wollen.

Ein Sanitätsauto rattert los. Der Ansager hat die Sprache wiedergefunden, niemand hört auf ihn. Die Menge strebt dem Ausgang der Rassen zu. Einige sind bleich, andere schütteln den Kopf. Einer weiß, daß Gerti Wehrmann erst dreißigjährige Jahre alt war. Ein älterer Herr hält den ihm zunächst Stehenden eine aus dem Stegreif gesprochene kleine Rede gegen diese Fallschirmabsprünge. Ein junger Mann hört ihm eine Weile zu und sagt dann: „Sehr richtig, und warum, bitte, sind Sie überhaupt gekommen, wenn Sie gegen Fallschirmabsprünge sind?“ Der ältere Herr schweigt betreten.

Die kleine Bethe steht niemand. Das Sanitätsauto fährt ohne Halt am Hangar vorbei und auf einem Umweg in die Stadt. Der Flugpolizeibeamte Holz schaut ihm nach und geht dann in die Flugwache zurück. Es ist seine Aufgabe, einen amtlichen Bericht über den Unglücksfall niederzuschreiben.

Er sehe sich an den Schreibtisch setzt, wendet er sich zu seinem Kameraden, der mit dem Rundfunkansager spricht, und sagt, er werde zunächst jetzt, verdammt nochmal, Gerti Wehrmanns Mann anrufen! Der Ansager fährt hoch. Er habe nicht gewußt, daß Fräulein Wehrmann verheiratet war. Der Beamte nickt, niemand habe das gewußt, fast niemand. Verheiratete Fallschirmabspringerinnen seien nichts für die Zuschauer. Man könne das nicht auf Plakate schreiben, daß die Fallschirmabspringerin Wehrmann verheiratet sei, mit einem Arbeitslosen. Und daß sie zwei Kinder habe. Mit ihrem Brautnamen heiße sie übrigens Müller, Gertrud Müller.

Sammlerlucke

Wer sich in Geschäften zu einem Posthalter begibt, wird kaum erwarten, daß ihn ausgerechnet an diesem Orte das Füllhorn der Glücksfälle überschütten will. Und doch hat sich dies in unseren Tagen zugetragen. Da war der blutjunge Angeheißene eines Washingtoner

Geschäftshauses zum Postamt gegangen, um Wertzeichen zu kaufen. Man gab ihm einen Bogen mit den neuesten Fliegermarken. Die kamen an diesem Tage zum ersten Male in den Verkehr. Auf der Straße betrachtete der junge Mann die neuen Wertzeichen mit großer Aufmerksamkeit. Als geübter Briefmarkensammler erkannte er zu seinem freudigen Schrecken, daß er Fehldrucke vor sich hatte. Auf jeder Marke war das Flugzeug verkehrt gedruckt. Die Beamten am Schalter stauten nicht wenig, als der Käufer plötzlich wieder vor ihnen stand und ihnen seine Feststellung mitteilte. Jetzt erst entdeckte man, daß auch die anderen Bogen Fehldrucke waren. Natürlich vernichtete man sie alle. Aber der junge Mann weigerte sich, den gekauften Bogen herauszugeben. Er konnte es auch gar nicht mehr. Er hatte ihn inzwischen bereits für vierzigtausend Mark weiterverkauft.

Franz Hofer

Zu Innsbruck hart in Banden der treue Hofer war. Zu Innsbruck hart in Banden schlug ihn der Feinde Schar. Es blutete der Brüder Herz, ganz Oesterreich, ach, in Schmach und Schmerz. Mit ihm sein Land Tirol!

Zu Innsbruck wacht die Treue. Es schleicht die Nacht heran, und ohne Schuld und Reue bricht sich die Treue Bahn. Nach Haß, Verrat, nach Trug und Wahn nahm Hofer dieses Opfer an. Mit ihm sein Land Tirol!

Es war, umringt von Schergen, wohl ein schwere Flucht. Sie mußten sich verbergen bei Märet in der Schlucht. Doch endlich, in des Brenners Schutz, da jubelte der deutsche Trutz. Mit ihm sein Land Tirol!

Und schon nach wenig Tagen da konnte treuer Sinn auf Stahlschlageln tragen ihn zu dem Führer hin. Da war vergessen Leid und Schmerz, in Freude glühte da sein Herz. Mit ihm sein Land Tirol!

In Trauer und in Banden liegt jetzt noch deutscher Sinn bis nach den Burgenlanden, bis weit nach Ungarn hin. Geb Gott, daß bald ein Ende sei! Dann wird auch Oesterreich endlich frei! Mit ihm sein Land Tirol!

Magda Amann.



Das Kunstwerk des Monats

Das Deutsche Museum in Berlin weist in jedem Monat auf ein wertvolles Kunstwerk hin, um damit das Kunstverständnis der Bevölkerung zu wecken und zu vertiefen. Für den September ist es die Holzplastik „Lautespielender Engel“ von Hans Brüggemann (Schleswig um 1520).

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne Ziegler

(17. Fortsetzung)

Diese selbst aber war von der sommerlichen Stille so befrachtet, daß auch ihr Latendrang, wie das Wasser des Sees, nur mehr kleine Uferwellen schlug. Sie beschloß, sich einmal ein paar Feiertage zu gönnen. Piet war verlastet, die anderen dort... da genügte ein kurzes, leichtes Mittagsschlaf, das auch nicht viel zu kosten brauchte. Benzj versprach, daß sie es ohne jede Silke tadellos machen würde. Und wenn schon nicht — heute mußte es eben einmal so geben.

Sie suchte ihre Tochter auf. „Kommst du mit, Kind? Ich nehme den „Zepfelin“ und rudere in den stillen Winkel drüben unter dem Bannwald. Das wird uns gut tun. Heute haben wir ja Zeit.“

„Zeit?“ Gutruhe schüttelte den blonden Kopf. Vor zwei Tagen hatte sie zuletzt an Kurt geschrieben, und das waren nur ein paar Worte, wenn auch mit Doppelporto, gewesen. Sie mußte unbedingt die paar Stunden Ruhe ausnützen, sie mußte ja, wie sehr sie es auch liebte, Briefe warf, der Vater, der jetzt bei dem schönen, heißen Wetter ganz allein in der Stadt lag.

„Na, meinnetwegen!“ Fran Dollweck zuckte ungeduldig die Schultern. „So lang er keine Briefe von mir verlangt... aber sie wenigstens dabei nach Frieder, daß er keinen Unfug treibt. Abien!“ Ein leichtfertiges Liedchen auf den Lippen fuhr sie unbeschwert ins Blaue hinaus.

Die Luft klimmerte, das graugrüne Schiff stand unbeweglich. Auch das Seehaus lag heute wie verzaubert da; das feile, grünemooste Dach wie eine Mütze tief über Augen und Ohren gezogen, schien es im Schutz der riesen-

haften alten Weidenbäume zu schlafen; oder blinzelte es vielleicht spitzbübisch unter seinen halbgeschlossenen grünen Lidern hervor? Das liebe alte Ding! Gina hatte es so sehr ins Herz geschlossen; sie nickte ihm wie einem vertrauten, lebenden Wesen zu, trieb den ächzenden „Zepfelin“ mit kräftigen Ruderschlägen in die Mitte des Sees, streckte sich auf den Planen des Bodens aus, verächtliche die Arme unterm Kopf, hörte das Wasser am Kiel leise glucksen und schloß die Augen.

Inzwischen hatte Gutruhe dem kleinen Bruder nebst einem umfangreichen Butterbrot die nötigen guten Ermahnungen erteilt, die darin gipfelten, daß er sich ja hüten solle, die Zimmer des Afrikaners zu betreten. Sie ging darin so weit, zu den sonst von ihr verachteten und in der Tat veralteten Erziehungsmaßnahmen ihrer Mutter zurückzugreifen und den kleinen Jungen zu erinnern, daß außer vielen gefährlichen Waffen eine Reihe von Salpen nichtstunziger und neugieriger Ruben, von Piet auf seinen Reisen gesammelt, diese Zimmer schmückte, und es daher dringend geboten sei, sich möglichst weit von ihm entfernt zu halten. Nachdenklich trottete sich Frieder, und Gutruhe, im Gefühl erfüllter Pflicht, verabschiedete sich ins Gedächtnis an ihren fernen Bräutigam.

Auch Benzj und Fannerl hüteten sich, durch großstädtische Hast Miktöne in den Frieden des Sommertages zu bringen. Schläfrig taten sie, was unbedingt sein mußte, aber nur das, und selbst ihre Zungen arbeiteten langsamer als sonst. Ja sogar die Antunft Krähubers,

sonst ein mit Sehnsucht erwartetes und mit Freuden begrühtes Ereignis, wirkte heute fast als Störung. Die Waren, die er brachte: Butter, Eier, einige in einem alten Weidenkorbe leise jammernde Hühnerchen, mußte man ihm abnehmen und versorgen, statt hübsch bequem am Küchentisch sitzen zu bleiben. Aber so hartnäckig konnte doch auch Benzj nicht sein, den immer gefälliger Besuch gleich an die von der Herrschaft angeordnete Holzarbeit zu schicken. Sie stellte ihm eine Flasche Bier und einen ordentlichen Keil Brot auf den Tisch bei den Tannen, und Krähuber ließ sich mit einem Schnaufser der Erleichterung in den Rohrfessel fallen. Er trank ein paar Bisse — ja, das tat einem wohl, der schon an der Arbeit gewesen war, ehe noch die Sterne verblühen... Sein müdes Haupt sank auf den Tisch — — er träumte von dem schweren Hecht, den er heute früh auf eigene Rechnung und Gefahr am anderen Ufer geborgen hatte; vorstichtig lutschte er eben durchs Weidengebüsch, ob Gendarm Graswandel etwa in die Nähe kam, immer bereit, durch ein Bündel frisch geschnittener Weidenruten sein harmloses Nordmachedasein zu dokumentieren. Da legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter, er fuhr auf: „Blutstest!“ und sah sich, erwachend, einem großen und breiten, gut gekleideten Herrn gegenüber, der ihm eine elegante rindlederne Handtasche vor die Hüfte schmiss.

Mit Gewalt riß er sich zusammen. „Jessas, der Herr Direktor Westhoff! Ja, was war denn jetzt das? Als Koffer auftragen? Jawohl, wohin, Herr Direktor?“

„Wohin, du Idiot? In mein Zimmer natürlich. Marich vorwärts!“ Der Herr schien bereits ungeduldig zu werden.

Krähuber tat sich immer schwer, wenn es so schnell gehen sollte. Und erst jetzt! Er griff ungeschlüssig nach dem Koffer. „Ja, aber Herr Direktor...“ Dieser schien jedoch Widerspruch nicht zu er-

tragen. Sein feistes, glattrasiertes Gesicht rötete sich bedenklich, er hob den Fuß — Krähuber setzte sich in Bewegung, der tierische Besuch folgte ihm auf den Fersen und trieb ihn vor sich die Treppe hinauf. Im Vorplatz verfluchte Krähuber einen letzten schwachen Protest. Aber mit dem Zuruf „Mindlich“ drängte Herr Direktor Westhoff ihn beiseite, riß die gefuchte Tür auf und stand schon in Piet's Zimmer, der mit dem zornigen Auf: „Hinaus!“ im Bette emporfuhr.

„Was soll das heißen?“ wandte sich der Aufkömmling mit rotem Gesicht an Krähuber. „Herr, das frage ich Sie!“ schrie in Piet an, der womöglich noch röter war. „Scheren Sie sich zum Teufel oder ich rufe meinen Diener. He, Chocolat, hierher! Diebstahl!“

Aus dem Nebengemach schob sich lautlos aber in ehrfurchtgebietender Länge die braune Gestalt und faste Posto vor dem Bett.

„Noch einen Schritt und Sie sind ein toter Mann!“ tobte der Afrikaner. Herr Westhoff, immerhin überrascht, wich bis gegen die offene Tür zurück, begann aber von dieser gesicherten Stellung aus seinerseits die Stimme zu erheben und gegen solche Insulten zu protestieren. Laut dröhnte das Gezänk in dem vor kurzem noch so stillen Haus, von unten freischten ängstliche Frauenstimmen. Aus ihrem Zimmerchen kam schreckensbleich Gutruhe heruntergefallen, in der linken Hand den Revolver, den ihr Vater ihr neulich für einen einsamen Spaziergang aufgedrängt, in der rechten noch immer die Fallschirm, aus der sie noch eben, alles andere vergessend, ihr Herz an den fernen Kurt ergossen hatte. „Um Gotteswillen, was gibst denn?“ rief sie atemlos.

„Mein Zimmer...“ begann Westhoff, ohne die Stimme zu dämpfen, doch mit einer halben Verbengung gegen die hübsche Unbekannte.

„Ihr Zimmer! Frechheit!“ schrie Piet. „Sagen Sie ihm, Fräulein, weffen Zimmer das ist.“

(Fortsetzung folgt)